



BIO-FIBEL

ZEITSCHRIFT FÜR WISSEN AUS DER BIOLOGISCHEN LANDWIRTSCHAFT

1/2009

-
- ✎ Ingela Bruner – Die Altrektorin der BOKU im Gespräch
 - ✎ Österreich meets Balkan – Völkerverständigung mit Bio-Äpfeln
 - ✎ Rutzendorf – 140 Hektar Bio-Oase im Marchfeld
 - ✎ Bio-Mais – Eine Diva auf dem Prüfstand



BIO-WISSEN ZUM NULLTARIF



Die Biologische Landwirtschaft hat so viele Geschichten und Weisheiten, die noch viel zu wenig erzählt wurden. Vor 50-80 Jahren haben der Anthroposoph Rudolf Steiner und das Ehepaar Müller der Biolandwirtschaft eine stimmige Basis für eine hochmoderne agrarökologische Landwirtschaft gegeben, welche jeden Tag durch zehntausende Bio-Bäuerinnen und Wissenschaftlerinnen rund um den Erdball mit neuen Erkenntnissen bereichert und weiter entwickelt wird. Darüber hinaus ist die Biolandwirtschaft aber auch ein Gesellschaftsmodell für eine ganze Generation, die ihre Lebens-

weise und ihren Konsumstil so gestaltet, dass sie durch ihr Kaufverhalten und die gezielte Auswahl von Produkten Gesundheit und Nachhaltigkeit fördern will.

Österreich ist ein kleines Land, aber ein großes Land für die Biolandwirtschaft. Wir befinden uns in der glücklichen Lage aus einem fast unüberschaubaren Angebot an Bio-Lebensmitteln und Anbieterinnen auswählen zu können. Und dennoch: alle Umfragen bestätigen, dass wir zwar gerne Bio kaufen, aber über Bio viel zu wenig wissen. Bio ist viel mehr als „nicht spritzen und nicht düngen“. Bio ist ein nachhaltiges Zukunftskonzept, das nicht nur die Landwirtschaft, sondern ganz viele unserer alltäglichen Lebensbereiche berührt.

Einen möglichst großen Ausschnitt dieses zu wenig bekannten Gesamtkonzepts habe ich mir vorgenommen in der neuen „Bio-Fibel - Zeitschrift für Wissen aus der Biologischen Landwirtschaft“ zu erzählen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie die in der Zeitschrift angerissenen Themen nicht nur lesen, sondern auch mit mir unter www.freiland.or.at/blog diskutieren. An großen und kleinen Themen bzw. Fragen fallen mir spontan viele ein: Zum Beispiel wie gesund sind Bio-Lebensmittel? Wie modern ist der Bio-Anbau? Was bedeutet Bodenfruchtbarkeit? Ist Bio die richtige Antwort, wenn es um die Ernährung einer steigenden Weltbevölkerung geht? Wie nützt Bio der Umwelt, den Nutztieren und der Natur? Wie viel kann die Biolandwirtschaft und -Ernährung für den Klimaschutz leisten? Was bedeutet mit und nicht gegen die Natur zu arbeiten?

In jeder Bio-Fibel werden Sie ein ausführliches Interview mit einer interessanten Persönlichkeit zu aktuellen und zukunftsorientierten Themen finden. Weiters wollen wir Ihnen einen kleinen Einblick in die Welt der Bio-Forschung geben, die oft grundsätzlich andere Fragen stellt, als dies die konventionelle Forschung tut. Abgerundet wird die 16seitige Zeitschrift mit Kurzmeldungen aus der weiten Welt von Bio und gesunder Ernährung.

Die Bio-Fibel wird vom FREILAND Verband herausgegeben und von einem kleinen FiBL-Team um Elisabeth Klingbacher und mich gestaltet. Die Bio-Fibel ist kostenlos. Da sie aus Mitteln der EU, dem BMLFUW und den Bundesländern nur zu 50 % finanziert wird, freuen wir uns über jede Spende. Beim Vertrieb vertrauen wir auf die Unterstützung der befreundeten Bio-Hauszustellerinnen und Naturkostfachgeschäfte.

Hans Peter Rusch, einer der Gründerväter der Biolandwirtschaft hat einmal gesagt: „Es geht nicht darum, wer Recht hat, sondern darum, herauszufinden, was richtig ist und was Bestand hat.“ Die Pionierinnen der Biologischen Landwirtschaft haben ein Tor aufgestoßen, hinter dem noch immer ein weites Feld liegt, das es von uns und von denen nach uns zu bearbeiten gilt.

Reinhard Geßl, Herausgeber

WIR MALEN DIE ZUKUNFT

Ingela Bruner kurz nach ihrem Rücktritt als erste Rektorin einer österreichischen Universität über Wissenschaft und Politik, Kinder und Bildung sowie Gentechnik und Bio.

Dr. Ingela Bruner wurde in Kristianstad in Schweden geboren. Nach einem Studium in Kanada und Wien promovierte sie 1979 als erste Frau Österreichs im Fach Maschinenbau. Nach Zwischenstationen als Forschungsleiterin der OMV und geschäftsführende Präsidentin der Donau-Universität Krems wurde sie im Juli 2007 als erste Frau einer staatlichen Universität Österreichs an der Universität für Bodenkultur (BOKU) zur Rektorin gewählt. Anfang 2009 legte sie aufgrund unüberbrückbarer Meinungsverschiedenheiten diese Funktion

vorzeitig zurück. Keine Abrechnung mit der Vergangenheit, sondern eine Schau in eine gute Zukunft war die Leidenschaft eines sehr ausführlichen Gesprächs in einem kleinen Café in der Wiener Josefstadt.

Universitätsprofessorinnen und -professoren zählen zur geistigen Elite eines Landes. In der öffentlichen Wahrnehmung treten aber nur wenige in Erscheinung. Woran liegt das?

Medienpräsenz und öffentliche Bekanntheit sind nur bedingte Gradmesser für die Leistungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. In den Medien kommen sie in erster Linie dann vor, wenn die Medien sich ihnen nähern. Ich kenne nur



Visionen statt Verbitterung: Ingela Bruner im Gespräch mit Wilfried Oschischnig

IM GESPRÄCH

wenige Fälle von Forscherinnen und Forschern, die selber den Kontakt zu den Medien suchen.

Wichtig ist ja nicht so sehr eine breite Bekanntheit, sondern was sich die Gesellschaft von den Wissenschaftlern erwartet und wie diese Erwartungshaltungen erfüllt werden. Die Gesellschaft hat überaus hohe Ansprüche an diese Berufsgruppe. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sollen in ihrem Fachgebiet immer am letzten Stand der Entwicklung sein und über ein weltweites Wissensnetzwerk verfügen. Sie müssen fähig sein, neue gesellschaftsrelevante Fragestellungen zu erkennen und zu formulieren und diese in ihre Forschung zu integrieren. Sie müssen Neuland beschreiten, um die Fragestellungen einer Antwort zuzuführen. Und wir erwarten von ihnen auch, dass sie fähig sind, dieses „Neuland“ – also ihren aktuellen Wissens- und Forschungsstand – den Studierenden, EntscheidungsträgerInnen aus Wirtschaft und Politik sowie bei Debatten,

Interviews etc. der Öffentlichkeit zu vermitteln. Das ist ein äußerst komplexes Anforderungsprofil.

Wie sieht es mit der Politik aus? Gibt es zwischen der Politik und der Universität für Bodenkultur – der BOKU – einen Beratungsdialo?

Durchaus. Die Politik hält einen engen Kontakt zur Universität für Bodenkultur. Vor allem das Lebensministerium und das Wissenschaftsministerium. Im Lebensministerium sind ja mit der Land- und Forstwirtschaft und der Umwelt- und Wasserwirtschaft besonders viele Fachgebiete der BOKU präsent. Zusätzlich sind viele Expertinnen und Experten des Lebensministeriums Absolventen und Absolventinnen der BOKU.

Wenn Sie das Regierungsübereinkommen genau lesen, sehen Sie, dass mehr als ein Viertel der Inhalte von direkter Relevanz für die BOKU sind. Das ist eine große Chance, sich gesellschaftspolitisch einzubringen. Die BOKU ist übrigens auch die einzige Universität, die im Regierungsübereinkommen namentlich erwähnt ist.

Forschung hat den Auftrag langfristig zu denken und zu arbeiten. Politik ist hingegen oft von kurzfristigen Entscheidungsfindungen geprägt.

Wie kann es der BOKU gelingen, jetzt schon die richtigen Schwerpunkte zu setzen, um die Fragen der Zukunft zu beantworten?

Grundsätzlich sieht der Gesetzgeber für jede Universität einen Entwicklungsplan vor, wobei der Zeithorizont von der jeweiligen Universität frei festgelegt wird. An der BOKU haben wir uns für einen Entwicklungsplan mit dem Zeithorizont 2020 entschieden. Das ist ein Versuch, die Zukunft der Universität zu malen, also eine gemeinsame Sichtweise der Angehörigen zur Zukunftspositionierung zu finden. Das Jahr 2020 haben wir gewählt, um uns aus dieser doch eher großen zeitlichen Distanz heraus zu trauen, mutige Zukunftsvisionen zu entwerfen.

Denken Sie hier auch an neue Studienrichtungen für die BOKU?

Meine Hoffnung wäre – dies bringe ich als Altrektorin ein – eine Studienrichtung „Fair Trade Energie“ mit einem Abschluss als Dipl.-Ing. zu etablieren. Nicht „Grüne Energie“, sondern bewusst „Fair Trade Energie“ – das geht nämlich ein entscheidendes Stück weiter: Mit dem Begriff Fair Trade wäre einerseits die Nachhaltigkeit berücksichtigt, andererseits



„Wir brauchen Begeisterung für die Wissenschaft. Bei der Musik gelingt das in Österreich ausgezeichnet.“

käme eine weitere große Stärke der BOKU zum Ausdruck – die weltweite Entwicklungszusammenarbeit. Die BOKU hat diesbezüglich ein sehr weites und aktives Netzwerk mit beispielsweise Engagements in Äthiopien und im Himalaya.

Der Konflikt Grundlagenforschung contra angewandter Forschung scheint sich zu verschärfen...

Da darf ich Sie gleich unterbrechen. Ich glaube nicht, dass es hier einen „Konflikt“ oder ein „Contra“ gibt. Für mich steht hier eindeutig ein „Plus“ – Grundlagenforschung plus angewandte Forschung. Wenn wir das Thema Forschung, Wissenschaft, Innovation – also die Zukunft unseres Landes ernst nehmen, brauchen wir beides. Da besteht für mich überhaupt kein Zweifel.

Könnte nicht die Forschung langfristig zum Diener von Firmeninteressen degradiert werden? Grundlagenforschung, wie etwa jene für die Biolandwirtschaft, wäre mangels Firmeninteressen eingeschränkt.

Nochmals: Wir brauchen beides. Es stellt sich vielmehr die Frage nach den Förderkapazitäten. Die Grundlagenforschung wird überwiegend aus öffentlichen Mitteln finanziert. Sei es aus EU-Geldern oder aus österreichischen Geldtöpfen. Für diesen Forschungsbereich ist es sehr wichtig, dass der Fonds für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung – der FWF – finanziell massiv gestärkt wird. Es werden heute viel zu viele exzellente Anträge aus mangelnder Finanzkraft abgelehnt.

Hat die Biolandbau-Forschung in Zukunft überhaupt noch eine Chance an Gelder zu kommen?

Ohne Zweifel! Es braucht dafür aber eine gemeinsame Anstrengung von Praxis, Wissenschaft und Wirtschaft. Dieser Schulterschluss ist vielleicht was Neues, aber unbedingt notwendig. D. h. es braucht ein zukunftsweisendes Thema, exzellente WissenschaftlerInnen und die Wirtschaft, die die Forschung mitfinanziert und danach von den Ergebnissen unmittelbar profitiert. Im Bio-Bereich könnten sich durchaus mehrere kleinere Unternehmen die Finanzierung teilen.

Freies Denken, Kreativität und lustvolles Forschen gelten im österreichischen Schulsystem als unbequem und teuer. Besteht da nicht die Gefahr, dass sich der Forschergeist schon in der Volksschule verflüchtigt?

Ich bin fest davon überzeugt, dass wir die Grundlagen für

alle wesentlichen menschlichen Eigenschaften und Talente bereits im Kindergartenalter legen. Das verpflichtende Kindergartenjahr ist aus meiner Sicht absolut richtig. KindergärtnerInnen sollten aber auch eine LehrerInnenausbildung – idealerweise an der Universität - bekommen. Zumindest für die Betreuung im letzten Kindergartenjahr ist das überaus wichtig. Schon im Kindergarten kann und sollte der ForscherInnengeist geweckt werden.

Kann in den Bildungsbereichen „Kindergarten“ und „Volksschule“ auch die BOKU schon eine Rolle spielen?

Ja! Das passiert auch bereits. So haben wir auf der BOKU im Rahmen des Zentrums für Lehre im Vorjahr eine Kinder-BOKU eingerichtet. Damit wollen wir einen neuen Ansatz in der Vermittlung von Wissen an Kinder schaffen. Studierende und Lehrende bringen sich hier mit viel Enthusiasmus ein. Ich halte es für enorm wichtig, Kindern möglichst früh eine Begeisterung für die Wissenschaft zu vermitteln. Bei der Musik gelingt das in Österreich ausgezeichnet. Da gibt es am Land und in den Städten viele Musikschulen, die mit einer hohen Kompetenz Begabungen entdecken und fördern. Es müsste uns gelingen von diesem Modell zu lernen und es auch erfolgreich auf die Naturwissenschaften anzuwenden.

Aus finanziellem Druck ist heute rasches Studieren angesagt. Mit der Studiendauer der StudentInnen sinkt jedoch auch ihr soziales und politisches Engagement.

Zuerst bin ich sehr, sehr glücklich, dass die Studiengebühren fast abgeschafft wurden. Ich betone ‚fast‘, weil wir nicht vergessen dürfen, dass gewisse Kriterien – in Bezug auf die Studiendauer oder die Berufstätigkeit – erfüllt sein müssen, um tatsächlich keine Studiengebühren bezahlen zu müssen. Der Staat hält also sein Auge auf den Studienfortschritt und droht negative Konsequenzen an. Da wünsche ich mir ein entspannteres Verhältnis zum Thema Studiendauer. Die Zeit an der Universität darf nicht auf die bloße Ausbildung reduziert werden, sondern muss generell als Bildung betrachtet werden. Ich trete massiv für eine Erhöhung und Erweiterung der Stipendien, Zuschüsse und Beihilfen ein, insbesondere bei gutem Studienerfolg oder bei Austauschprogrammen zur Ermöglichung eines Aufenthaltes an einer ausländischen Universität.

Während die Zahl der Studentinnen zunimmt, sind Professorinnen noch immer unterrepräsentiert – ganz zu

IM GESPRÄCH

schweigen von RektorInnen. Sind die österreichischen Universitäten frauenfeindlich?

Das Universitätsgesetz steht vor einer Novellierung. Ich hoffe sehr, dass Bundesminister Hahn diese Gelegenheit auch nutzt, um eine Frauenquote von mindestens 40 % Frauen in allen Organen und Gremien einzuführen.

Ich bin zur festen Überzeugung gelangt, dass wir diesen Hebel benötigen, damit die volle Integration der Frauen an den Universitäten gelingt.

Nochmals der Versuch mit einem „Kontra“: Biolandbau kontra Gentechnik. Beide behaupten von sich, die Lösung für den Welthunger zu haben. Wem vertrauen Sie in dem Fall mehr?

Als Konsumentin gebe ich ganz klar der Biolandwirtschaft den Vorzug. Österreich hat eine exzellente Ausgangssituation, uns mit biologischen Lebensmitteln zu versorgen. Das könnte im wahrsten Sinn des Wortes ein Markenzeichen von Österreich sein. Es freut mich, wie viel hier schon geleistet wurde. Wie beispielsweise das Thema Eier und Legehennenhaltung von der Kritischen Tiermedizin auf der Veterinärmedizinischen Universität thematisiert wurde und letztlich zu einem gesellschaftlichen Umdenken führte. Dieser enorme Erfolg wurde auch von den großen Lebensmittelketten honoriert. Ja, ich bin eine begeisterte Bio-Konsumentin und wünsche mir, dass diese Entwicklung fortgesetzt und erweitert wird.

... und als Altrektorin?

Da bin ich überzeugt, dass man sich mit beidem – der Gentechnik und der Biolandwirtschaft – eingehend befassen muss. Denn eine Gesellschaft hat den Anspruch, dass Themenstellungen von beiden Seiten beleuchtet werden. Mit allen Pros und Kontras, den Chancen und Risiken. Es ist wichtig, einen beidseitigen Diskurs zwischen den ProfessorInnen und VertreterInnen der unterschiedlichen Positionen zu fördern. Das ist wichtig für die Forschung und essentiell für die Lehre.

Doch selbst BefürworterInnen müssen mittlerweile eingestehen, dass ursprüngliche Versprechungen, wie höhere Erträge oder geringerer Einsatz von Pestiziden, durch die Gentechnik nicht erfüllt werden konnten.

Bei der Gentechnik stellen sich auch für mich viele Fragen ... Ich bin darüber besorgt, dass der Einsatz von Gentechnik einen Verlust der Biodiversität nach sich zieht, in diesem Bereich ist sicher extreme Vorsicht angebracht. Ein starker

Rückgang der Artenvielfalt würde für mich jedenfalls einen Verlust für unsere Kultur und unsere Lebensqualität, aber auch für unser Geschmackserleben bedeuten. Anders gesagt: ... in der Erhaltung der Vielfalt spielt die Biologische Landwirtschaft eine ganz, ganz wichtige Rolle. Sowohl die Politik als auch wir KonsumentInnen sind aufgefordert, die Biolandwirtschaft bestmöglich zu unterstützen.

Sie essen also regelmäßig biologische Lebensmittel?

Ja klar, aber nicht nur. Wenn ich selber einkaufe, achte ich darauf. Auf das Bio-Label und auf das Fair Trade-Label. Ich esse gerne frisch zubereitete Speisen und mag keine Fertiggerichte. Wenn ich allerdings essen gehe, weiß ich natürlich oft nicht was drinnen ist.

Sehen Sie die Biologische Landwirtschaft als eine Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts?

Ganz spontan ... den Begriff der Technologie assoziiere ich überhaupt nicht mit der Biolandwirtschaft. Wenn ich an die Biologische Landwirtschaft denke, habe ich ein bestimmtes Bild im Kopf: kleinräumige Strukturen im Einklang mit der Umwelt, eine artgemäße Tierhaltung, die auf Freiraum, gentechnik- und silagefreie Ernährung sowie schonende tierärztliche Begleitung achtet, Erhalt und Pflege der Sortenvielfalt bei den landwirtschaftlichen Produkten, Wiederentdecken alter Produktionsmethoden und ihre Weiterentwicklung zu neuen Produkten, beste Lebensmittelqualität, aber auch Verweilen in einer möglichst intakten Landschaft. Ich denke da zum Beispiel an einen von mir geschätzten Bio-Betrieb in Priggitz, wo die Kombination aus Kunst und Bio-Lämmern eine wunderbare Einladung ausspricht. Weiters verbinde ich Biolandwirtschaft stark mit Vertrauen. Nicht von ungefähr setzen viele Toprestaurants auf Bio beim Einkauf ihrer Lebensmittel.

Wenn die Biolandwirtschaft für Sie keine Schlüsseltechnologie ist, könnte sie vielleicht ein Schlüssel für das neue Jahrhundert sein?

Ja, auf jeden Fall. Ein Schlüssel kann die Biolandwirtschaft sehr wohl sein, ein Schlüssel zu guter Lebensqualität, zu Geschmacksvielfalt und auch zu Österreich. „Bio“ hat das Potential eine ganz starke Marke für Österreich zu sein. Dazu können wir alle beitragen.

Wilfried Oschischnig und Reinhard Geßl

AUCH IM BIOLANDBAU – PFLUGLOS GLÜCKLICH

Durch tiefes Pflügen wird wertvoller Humus abgebaut, die Stabilität des Bodens leidet und das klimarelevante Gas CO₂ wird freigesetzt. Bisher waren pfluglose Anbausysteme meist mit einem standardmäßigen Einsatz von Herbiziden und Mineraldüngern verbunden.

Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) setzte sich nun zum Ziel, die Vorteile des Biolandbaus mit den Vorteilen des pfluglosen Anbaus zu kombinieren und entwickelte zusammen mit Praktikerinnen ein Anbausystem, das sowohl auf den Pflug als auch auf Pestizide und mineralische Stickstoffdünger verzichten kann. Bereits nach 2,5 Jahren pflugloser biologischer Bewirtschaftung erhöhte sich der Gehalt an organischer Bodensubstanz, die Anzahl der wertvollen Bodenorganismen stieg ebenso deutlich an wie die Zahl der Regenwürmer.



Foto: BLE, Bonn/Thomas Stephan

Quelle: www.fibl.org

BIO-KONSUMENTINNEN SETZEN AUF GESUNDHEIT

In Österreich bewirtschaften 20.000 Bio-Betriebe mehr als 370.000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche biologisch. Der gesamte österreichische Bio-Markt wird auf etwa 600 Millionen Euro geschätzt. Die Nachfrage nach Bio-Produkten steigt kontinuierlich und in einigen Bereichen wie Schweinefleisch, Obst und Gemüse ist die Nachfrage größer als die Produktion. Doch warum kaufen Konsumentinnen Bio? Im Rahmen einer Marktforschungsstudie wurde nun nach den drei wichtigsten Kaufmotiven gefragt. Der gesundheitliche Aspekt (kein Einsatz von Pestiziden, keine Gentechnik, ...) steht für Bio-Konsumentinnen nach wie vor im Vordergrund, gefolgt vom Genussfaktor (besserer Geschmack) und dem positiven Gefühl eines „guten Gewissens“, weil mit dem Bio-Einkauf die Umwelt nicht belastet und eine nachhaltige Landwirtschaft unterstützt wird. Die besonders hohe Qualität der Bio-Lebensmittel wird von knapp der Hälfte der Befragten explizit angesprochen.



Foto: BLE, Bonn/Thomas Stephan

Quelle: www.ama.at

AUCH PFLANZEN HABEN RECHTE

Pflanzen verfügen über erstaunliche Fähigkeiten und kommunizieren auf vielfältige Weise mit ihrer Umgebung. Die Lima-bohne beispielsweise, „beherrscht“ mindestens 100 Duftvokabeln. Wird sie von einem Fraßfeind angegriffen, produziert sie Abwehrstoffe, warnt andere Pflanzen mit einem Duftstoff vor der Gefahr und produziert wieder andere Duftstoffe, mit denen sie Nützlinge anlockt. Sie kann nicht nur erkennen, dass an ihr gefressen wird, sondern auch wer an ihr frisst.

Die intensive Auseinandersetzung mit Wesen und Würde der Pflanzen führte dazu, dass nun eine Reihe von Wissenschaftlerinnen die sogenannten „Rheinauer Thesen zu Rechten von Pflanzen“ formuliert haben. Dabei geht es nicht darum, Pflanzen vor jeglicher Nutzung zu schützen, so wenig wie die den Tieren zugestandenen Rechte bedeuten, dass diese grundsätzlich aus dem Ernährungskreislauf ausgeschlossen werden.

Vielmehr wollen die Wissenschaftlerinnen zu einer Sensibilisierung beitragen und fordern im Namen der Flora unter anderem das Recht auf das Überleben der eigenen Art, auf genetische Vielfalt, auf respektvolle Forschung und auf Nichtpatentierung.



Quelle: www.blauen-institut.ch

BIOLOGISCHE VIelfALT AUF BIO-BETRIEBEN

Der Biolandbau leistet einen wichtigen Beitrag zur Förderung der Biodiversität auf landwirtschaftlichen Nutzflächen. Eine Untersuchung in der Schweiz zeigte, dass Bio-Bäuerinnen artenreichen Biotopen auf ihren Höfen überdurchschnittlich viel Platz einräumen. Auf Schweizer Bio-Betrieben machen Ökoflächen insgesamt 20 Prozent aus, das ist um bis zu zwei Drittel mehr als auf konventionellen Betrieben. Mehr naturnahe Flächen kombiniert mit dem extensiveren Bio-Anbausystem fördern Flora und Fauna ganz besonders – davon können mitunter sogar gefährdete Arten profitieren.



Quelle: www.fibl.org



Andreas Spornberger, immer auf der Suche nach Antworten auf brennende Bio-Obstbaufragen

BALKAN EXPRESS

Die Nachfrage nach Bio-Lebensmitteln ist gering, die Vermarktung erfolgt – wenn überhaupt – vor allem ab Hof oder an einem der vielen Straßenstände, der Export biologischer Produkte beschränkt sich momentan auf Gewürze und Kräuter.

Die Rede ist nicht von Österreich, sondern von Albanien und vom Kosovo, Länder die schon demnächst verstärkt auf Bio setzen könnten.

Neben dem direkten Kontakt mit einheimischen Obstbäuerinnen haben ihn vor allem die Fahrten übers Land besonders beeindruckt, meint Andreas Spornberger.

Der Experte für Biologischen Obstbau an der Universität für Bodenkultur hegte seit längerem den Wunsch, wieder einmal einen Blick über die Grenzen der österreichischen Obstbaugebiete zu werfen. Ein länderübergreifendes Projekt zwischen Österreich, Kosovo und Albanien kam ihm da sehr gelegen und führte den Insider der österreichischen „Bio-Apfelszene“ in die Obstanbaugebiete der Balkanhalbinsel.

Bio-Äpfel als Beitrag zur Völkerverständigung? Auf diesen Gedanken kommt man, wenn man mit Andreas Spornberger über sein aktuelles Projekt spricht.

Österreich, Kosovo und Albanien – so unterschiedlich diese Länder auch sein mögen, sie alle verbindet eine lange Tradition des Apfel-Anbaus.

Während Österreich europaweit eine führende Rolle in der Bio-Obstproduktion einnimmt, steckt der biologische Anbau in Albanien und im Kosovo noch in den Kinderschuhen.

Viele der Obstplantagen, die Andreas Spornberger im Laufe des Projekts besucht hat, sind in einem mangelhaften Zustand – Geld, technische Infrastruktur und ausreichende Beratung fehlen. Bisher sind es vor allem finanzielle Gründe, die den geringen Einsatz von Pestiziden und schnelllöslichen Mineraldüngern bedingen, weniger die Überzeugung von den Vorteilen einer nachhaltigen Landwirtschaft.

Doch das Interesse am Biolandbau wächst, die extensiven Anbaubedingungen bieten zudem eine günstige Voraussetzung

für eine Umstellung auf biologische Bewirtschaftung. Doch Biolandbau bedeutet weit mehr als der Verzicht auf Pestizide und Kunstdünger. Biologische Landwirtschaft ist eine innovative und sehr komplexe Wirtschaftsweise und setzt ein umfassendes Verständnis für ökologische Kreisläufe voraus. Eine umfangreiche Beratung und Vermittlung von Know-how sind daher absolut notwendig.

Gemeinsam mit seinen kosovarischen und albanischen Kolleginnen geht es Andreas Spornberger daher vor allem um einen regen Wissensaustausch und eine enge Vernetzung, nicht nur zwischen den beteiligten Ländern, sondern auch zwischen Wissenschaft und Praxis.

Mittels Fragebögen und persönlichen Interviews werden Bedürfnisse und Probleme abgeklärt, traditionelles bäuerliches Wissen erfasst, für den Bio-Anbau geeignete Apfelsorten definiert und Versuche auf ausgewählten Betrieben angelegt. Immer mit dem Ziel vor Augen, den biologischen Apfelanbau zu verbreiten bzw. weiter zu verbessern.

Doch der Mensch lebt nicht vom Apfel allein und das Pflegen zwischenmenschlicher Beziehungen trägt ganz wesentlich zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit bei. Umso mehr freut sich Andreas Spornberger daher auf den demnächst anstehenden Besuch albanischer und kosovarischer Bäuerinnen in Österreich.

Elisabeth Klingbacher

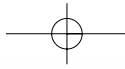
FAKTEN UND ZAHLEN

Projekt: Förderung des biologischen Obstbaus im Kosovo und in Albanien
Projektkoordination: DI Andreas Spornberger (BOKU)

Projektpartnerin: Universität Pristina und Universität Tirana

Info: - Anbau von Bio-Äpfeln in Österreich auf mehr als 700 ha

- nach Zitrusfrüchten, Bananen und Trauben stehen Äpfel an erster Stelle der internationalen Produktionsrangliste für Obstsorten
- weltweit gibt es etwa 20.000 Apfelsorten, marktrelevant sind allerdings nur etwa 20
- 98 % der in Österreich konsumierten Äpfel stammen aus heimischer Produktion



Andreas Surböck, Jürgen Friedel und Markus Heinzinger haben leicht lachen: Seit der Umstellung auf Bio hat sich der Boden deutlich verbessert



MARCHFELDER REGENWURM

Nur wenige Landwirtinnen haben bisher die Herausforderung auf sich genommen, im landwirtschaftlich intensiv genutzten Marchfeld nach den Prinzipien des Biologischen Landbaus zu wirtschaften. Zu denjenigen, die es erfolgreich gewagt haben, gehört seit 2001 auch die Universität für Bodenkultur.

Ein bisschen futuristisch mutet der 7-scharige Pflug an, der sich an diesem nebeligen Tag durch den Boden wühlt. Ein Versuchstechniker lenkt ihn lässig und präzise über das abgeerntete Feld und imponiert uns, als er während der Fahrt aus dem Fahrerhaus klettert, um die äußere Windschutzscheibe des Traktors zu putzen. Andreas Surböck lässt sich davon nicht beeindrucken. Mit Blick zum Boden schreitet er über den frisch umgebrochenen Acker, nimmt hier und dort ein wenig Erde in die Hand und nickt zufrieden. Der Boden ist krümelig, gut durchwurzelt, riecht angenehm „erdig“ und auch der eine oder andere Regenwurm lässt sich blicken.

„Selbst den konventionell geprägten Versuchstechnikern, die der Umstellung auf Bio anfangs skeptisch gegenüberstanden, ist aufgefallen, dass der Boden in den letzten Jahren viel besser geworden ist“ freut sich Surböck.

Seit sechs Jahren sind er und sein Kollege Markus Heinzinger für das Projekt MUBIL (Monitoring der Auswirkungen einer Umstellung auf Biologischen Landbau) verantwortlich. Die beiden Wissenschaftler vom Institut für Ökologischen Landbau an der BOKU „bewirtschaften“ mitten im Marchfeld, genauer gesagt in Rutzendorf, über 140 Hektar Bio-Fläche.

Gemeinsam mit insgesamt 12 Projektpartnerinnen untersuchen sie, wie sich die Umstellung auf Biolandbau auf Pflanzenertrag, Bodenfruchtbarkeit, Artenvielfalt und Landschaftsbild auswirkt.

Ein Kernstück des Projekts beschäftigt sich mit einer unserer wichtigsten Ressourcen: dem Boden. Die Wissenschaftlerinnen wollen u. a. zeigen, dass der Boden durch biologische Bewirtschaftung verbessert werden kann. Durch vielseitige Fruchtfolgen, schonende Bodenbearbeitung und Einsatz unterschied-

licher organischer Dünger (Gründüngung mit Luzerne, Biotonnekompost, Stallmist) wird der Humusgehalt und damit die Fruchtbarkeit und biologische Aktivität des Bodens nicht nur erhalten, sondern nachhaltig gesteigert.

Der Aufwand zahlt sich aus: Sicherung zufriedenstellender Ernteerträge, Hochwasser- und Erosionsschutz sowie die Bindung großer Mengen von CO₂ sind nur einige der wesentlichen Leistungen eines fruchtbaren Bodens.

Ein gesunder Boden kann innerhalb kürzester Zeit durch Pestizide und Mineraldünger zerstört werden. Humusaufbau und die langfristige Steigerung der Bodenfruchtbarkeit sind hingegen erst nach Jahren einer nachhaltigen Bewirtschaftung messbar. Dies ist auch Andreas Surböck und Markus Heinzinger bewusst geworden. Dennoch, die beiden können zufrieden sein: Trotz langjähriger intensiver Bewirtschaftung hat sich seit der Umstellung auf Bio die Bodenstruktur deutlich verbessert, wichtige Bodentiere sind auf den Bio-Flächen wesentlich zahlreicher anzutreffen als bei den konventionellen Nachbarinnen und auch Regenwürmer haben das Marchfeld wieder als Lebensraum entdeckt. Schon in ihrem Interesse wäre es wünschenswert, wenn das Projekt die Vorzüge des Biologischen Landbaus noch lange Jahre wissenschaftlich untermauern könnte.

Elisabeth Klingbacher

FAKTEN UND ZAHLEN

Projekt: MUBIL (Monitoring der Auswirkung einer Umstellung auf Biologischen Landbau) auf einem 143,2 ha großen viehlosen Bio-Betrieb der Landwirtschaftlichen Bundesversuchswirtschaften GmbH im Marchfeld
Projektkoordination: DI Andreas Surböck und DI Markus Heinzinger (BOKU)

Info: - weniger als 10 % der Betriebe im Marchfeld arbeiten biologisch
- in einer Handvoll guter Ackererde gibt es mehr Lebewesen als Menschen auf der Erde
- 8-10 t bzw. 0,5 mm Boden gehen je Hektar und Jahr durch industrielle Landwirtschaft verloren



Der strenge Blick trägt: Andreas Kranzler ist mit der Bio-Maisqualität sehr zufrieden



BIO-MAIS MACHT KINDER FROH

Konrad feiert den achten Geburtstag mit seinen Freundinnen. Die Party ist laut und lustig, gegessen und getrunken wird viel und zuckerreich. „Alles aus Biologischer Landwirtschaft“ betonen Konrads Eltern nicht ohne Stolz. Zweifel kommen den kritischen Müttern der anderen Kinder nur bei den Bio-Gummibären, die laut dicken Lettern auf der Packung „ohne Gelatine“ hergestellt sind. Die Frage ist: „Wie machen das die Bios“. Dabei ist die Erklärung gar nicht schwierig.

Bio-Gummibären bestehen überwiegend aus Maissirup aus kontrolliert biologischem Anbau. Denn aus den besten Maiskörnern wird nicht nur Grieß für die steirische Spezialität Polenta gemahlen, sondern seit Kurzem im Maisstärkewerk in Aschach an der Donau die Stärke herausgelöst und weiterverarbeitet. Sehr vereinfacht gesagt wird dazu die Stärke aus dem Maismehl herausgewaschen und danach mit Hilfe von Enzymen zu kleineren Zuckerketten, wie Traubenzucker bzw. Glucosesirup, zerlegt. Dieser Maissirup wird schlussendlich im Bio-Gummibärenwerk mit Fruchtsaftkonzentrat vermischt, eingedampft und in Form gebracht.

Körnermais ist keine häufige Frucht im Biolandbau, ganz im Gegensatz zur konventionellen Landwirtschaft. Konventionell wird der Maisanbau durch zahlreiche Spritzungen „erleichtert“, die eingesetzten Gifte wirken gegen alles, nur nicht gegen den Mais. Im Biolandbau wird im Gegensatz dazu zeitaufwändig gehackt, schlussendlich ist der Mais traditionell eine Hack- und keine „Spritz“frucht. Dazu muss der richtige Zeitpunkt gefunden werden, sowohl was die Empfindlichkeit der kleinen Maispflanzen als auch was den Feuchtigkeitsgehalt des Bodens betrifft, um mit den am Traktor angebauten, speziellen Hackgeräten erfolgreich arbeiten zu können. Weiters braucht es die richtige Sorte, einen hochwertigen Boden, ein gutes Jahr mit passender Verteilung der Niederschläge und vielen, vielen Sonnenstunden, um im Herbst einen reifen Bio-Mais ernten zu können. Nur die reifsten und stärkereichsten Ernten werden

nach der Trocknung von den strengen Prüferinnen der Stärkefabrik als tauglich beurteilt.

Mais anzubauen ist für jeden Bio-Betrieb ein hohes Risiko, sowohl was den Kornertrag als auch die Abreifung betrifft. Um neues Wissen zum Bio-Mais in der Praxis zu testen, wurde über das Projekt „Bionet“ auf einem Bio-Betrieb nahe Hollabrunn ein Versuch angelegt. Nach einem relativ guten Maisjahr war an einem unfreundlichen, nebelverhangenen Morgen Ende Oktober 2008 die Ernte angesetzt. Geerntet wurde mit einem blitzblauen, im Vergleich zu den heute gewohnten Geräten winzig anmutenden Spezialmährescher, einem Parzellendrescher. Dieser erfasst nicht nur die Maispflanzen und -kolben sehr exakt, sondern bläst die vom Kolben befreiten Maiskörner bis zum letzten Korn in die bereit gestellten Versuchssäcke. Drei Mann vom Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL Österreich) hatten alle Hände voll zu tun, um die reiche Ernte jeder Parzelle nach einem exakten Schema zu verwiegen. Erst viel später wurde der Mais im Labor genau analysiert und die Ergebnisse in einer Broschüre für den Frühjahrsanbau allen Bio-Ackerbäuerinnen bekannt gemacht.

Vielleicht hat sich sogar ein Maiskorn aus dem Bionet-Versuch in Konrads Bio-Gummibären wiedergefunden. Nächstes Jahr wird es Dank neuer Sortenempfehlungen aus dem Versuch wieder ein wenig mehr Bio-Mais geben. Es darf gefeiert werden.

Reinhard Geßl

FAKTEN UND ZAHLEN

Projekt: Bionet: Bildungsprojekt zum Aufbau eines Netzwerks von Transferbetrieben im Bio-Ackerbau

Projektkoordination: Mag. Andreas Kranzler (FiBL)

Weitere Informationen unter: www.bio-net.at

Info: - weltweite Maisproduktion ca. 800 Millionen t

- in Österreich sind im konv. Maisanbau 35 Herbizide erlaubt



SHORTCUTS

EUROPAS FELDVÖGEL IM SINKFLUG

Früher häufige Vogelarten wie die Feldlerche oder das Rebhuhn verschwinden immer mehr von Feldern und Wiesen unserer Kulturlandschaft. Dies geht aus einem aktuellen Bericht von Bird Life International hervor. Während es manchen seltenen Vogelarten durch gezielte Schutzmaßnahmen wieder besser geht, haben die Bestände früher häufig vorkommender Feldvögel seit 1980 um durchschnittlich 50 % abgenommen.

Die Einbußen sind in den westlichen Mitgliedsstaaten der EU stärker als in den östlichen Ländern, die der Europäischen Union erst 2004 bzw. 2007 beigetreten sind. Dies lässt sich mit der schon länger viel höheren Intensität der Landwirtschaft im Westen der EU erklären. Die Stärkung einer nachhaltigen Biologischen Landwirtschaft wäre eine wichtige Maßnahme zur Sicherung einer vielfältigen Kulturlandschaft, so die „Vogelkundlerinnen“.



Foto: BLE, Bonn/Dominic Menzler

Quelle: www.soel.de

BIO-MILCH: QUALITÄT AUF HÖCHSTEM NIVEAU

Bio-Kühe fressen während des ganzen Jahres hauptsächlich Raufutter (Grünfutter, Heu). Wann immer es die Witterung zulässt, können sie ihre bevorzugten Gräser und Kräuter auch selbst auf der Weide suchen. Wie Resultate einer dänischen Studie zeigen, hat dieser Speiseplan sehr positive Auswirkungen auf die Milchqualität: Weidehaltung und ein hoher Anteil von Raufutter sind nicht nur tiergerecht, sondern auch dafür verantwortlich, dass in der Bio-Milch deutlich mehr ernährungsphysiologisch wertvolle Fettsäuren enthalten sind als in Milch aus intensiver Tierhaltung mit hohem Kraftfutteranteil. Grundsätzlich können auch konventionelle Betriebe bei extensiver Haltung und Fütterung das Fettsäuremuster der Milch verbessern, doch auf Bio-Betrieben sind diese nachhaltigen und tiergerechten Produktionsmethoden wesentlicher Teil des biologischen Gesamtkonzepts. Weitere Vorteile inklusive: zufriedene Tiere, Verzicht auf Pestizide im Futterbau und geringere Nitratgehalte im Gras.



Foto: BLE, Bonn/Thomas Stephan

Quelle: www.fibl.org

GENTECHNIKKRITIK AUF AMERIKANISCH

87 % der Amerikanerinnen wünschen sich eine klare und eindeutige Lebensmittelkennzeichnung. Dies ist in den USA bisher allerdings nicht der Fall:

Seit über einem Jahrzehnt sind gentechnisch veränderte Lebensmittel (GV-Lebensmittel) auf dem Markt, ohne dass Konsumentinnen über mögliche Risiken aufgeklärt werden bzw. durch eine entsprechende Kennzeichnung über Wahlfreiheit beim Einkauf verfügen.

Gentechnik in der Landwirtschaft wird mittlerweile aber auch in den USA vermehrt als unsichere und riskante Technologie erkannt, die Versprechungen, wie höhere Produktivität, geringerer Einsatz von Pestiziden, ... nicht halten konnte. Bereits 50 % der Amerikanerinnen geben an, sie würden, wenn sie eine Entscheidungsmöglichkeit hätten, nicht zu gentechnisch veränderten Lebensmitteln greifen.

Um diesen Wünschen nachzukommen, hat sich eine Labelling-Initiative, die auch von vielen Landwirtinnen unterstützt wird, zum Ziel gesetzt, die Entscheidungsfreiheit beim Lebensmitteleinkauf wieder zu gewährleisten.

Die Option, aus einem ständig wachsenden Angebot gentechnikfreier Lebensmittel wählen zu können, soll mithelfen, auch in den USA einen starken, gentechnikfreien Lebensmittelsektor zu etablieren und die Biologische Landwirtschaft mit ihren zukunftsweisenden, nachhaltigen Lösungsstrategien als erfolgreiche und sichere Alternative zu stärken.



Foto: BLE, Bonn/Dominic Menzler

Quelle: www.soel.de

FLEISSIGE BIENEN ALS WIRTSCHAFTSFAKTOR

Französische und deutsche Wissenschaftlerinnen haben erstmals berechnet, welchen ökonomischen Wert Insekten, wie Bienen, durch die Bestäubung von landwirtschaftlichen Nutzpflanzen haben. Der Studie zufolge betrug der ökonomische Nutzen durch diese Bestäuber im Jahr 2005 etwa 150 Milliarden Euro. Das entspricht knapp einem Zehntel des Gesamtwertes der Weltnahrungsmittelproduktion. Die Schäden, die durch das Fehlen von bestäubenden Insekten entstehen würden, werden von den Forscherinnen mit 190 bis 310 Milliarden Euro pro Jahr beziffert. Drei Kategorien landwirtschaftlich genutzter Pflanzen wären davon besonders betroffen: Obst, Gemüse und essbare Ölfrüchte.

Auswirkungen, die ein Rückgang der Bestäuber auf die generelle Pflanzen- und damit auch auf die Tierproduktion sowie auf verschiedene Ökosystem-Dienstleistungen hätte, wurden dabei noch gar nicht berücksichtigt. Dennoch zeigt die Studie deutlich die ökonomische Verwundbarkeit der Weltagrarproduktion und die Bedrohung der biologischen Vielfalt durch den Rückgang von Bestäubern.



Quelle: www.soel.de

WIE SCHMECKT BIO?

Die sensorischen Eigenschaften von Nahrungsmitteln sind wichtige marktrelevante Faktoren – besonders auch für Bio-Produkte. Da die Vorschriften für biologische Lebensmittel strenger sind, unterscheiden sich diese in ihren sensorischen Eigenschaften teilweise erheblich von konventionellen Produkten. Bisherige Gegenüberstellungen beschränkten sich aber meist auf die chemische Analytik, der Geschmack wurde noch kaum in die Untersuchungen einbezogen. Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL Schweiz) koordiniert das dreijährige Projekt „Ecropolis“, das sich mit der geschmacklichen Qualität von Bio-Produkten beschäftigt. Gemeinsam mit zahlreichen Projektpartnerinnen soll eine mehrsprachige Datenbank entwickelt werden, die umfangreiche Informationen für Konsumentinnen, Einzelhändlerinnen und Produzentinnen zur Verfügung stellt. Lebensmittel aus ganz Europa werden sensorisch analysiert, parallel dazu soll anhand umfangreicher Konsumententests ermittelt werden, welche Anforderungen bestimmte Zielgruppen an Bio-Produkte stellen. Aus diesen Untersuchungsergebnissen soll eine europäische Geschmackslandkarte entstehen. In dieser Landkarte wird dargestellt, welche sensorischen Ausprägungen von Bio-Produkten in den jeweiligen Ländern bevorzugt werden.



Foto: BLE, Bonn/Dominic Menzler

Quelle: www.fibl.org

IMPRESSUM

Bio-Fibel – Zeitschrift für Wissen aus der Biologischen Landwirtschaft. **Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:** FREILAND Verband für ökologisch-tiergerechte Nutztierhaltung und gesunde Ernährung; Seidengasse 33/13, 1070 Wien; Fon 01/4088809; Fax 01/9076313-20; e-mail: office@freiland.or.at; [net www.freiland.or.at](http://net.www.freiland.or.at); DVR-Nummer 0563943; **Chefredakteur:** Dipl.-Ing. Reinhard Geßl, **Leiterin der Redaktion:** Dipl.-Ing. Elisabeth Klingbacher; **Redaktion:** Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL Österreich), Seidengasse 33/13, 1070 Wien; Fon: 01/9076313-0, [net: www.fibl.org/de/oesterreich](http://net.www.fibl.org/de/oesterreich); **Druck:** gugler GmbH Melk; **Grafisches Grundkonzept und Layout:** co2 – Werbe- und Designagentur, Lena Neuwirth;

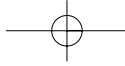
Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers entsprechen. Alle nicht anders gekennzeichneten Fotos: Geßl & Wlcek OEG. Diese Veröffentlichung wurde aus Mitteln der EU, des BM für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft sowie den Bundesländern gefördert.

FREILAND-Spendenkonto: Erste Bank, BLZ 20111, Ktnr. 08210993; **Auflage:** 15.000 Stück.

Offenlegung: Die Bio-Fibel ist zu 100 % im Besitz des gemeinnützigen Vereins „FREILAND Verband für ökologisch-tiergerechte Nutztierhaltung und gesunde Ernährung“; Adresse s. o.; **Eingetragen im Vereinsregister der BPD Wien zu ZLIV-SD/2063/VVM/94; DVR-Nummer 0563943. UID-Nummer ATU 37841109.** Die redaktionelle Arbeit erfolgt in enger Zusammenarbeit mit dem gemeinnützigen Forschungsverein „Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL Österreich)“; Adresse s. o.; **Grundlegende Richtung:** Förderung einer ökologisch-tiergerechten Landwirtschaft und gesunden Ernährung. **Information von Konsumentinnen und Konsumenten über die Vorzüge und Besonderheiten von Lebensmitteln aus Biologischer Landwirtschaft in Form von Interviews, Kurzreportagen und Tipps zum weiten Feld der Ernährung.** Die Bio-Fibel wird vor allem über Bio-Kisten der Bio-Hauszusteller sowie über den Bio- und Naturkostfachhandel in Österreich vertrieben. Die Bio-Fibel erscheint mindestens vier Mal im Jahr und ist kostenlos.

Hinweis: Eine geschlechtergerechte Formulierung ist uns in der Bio-Fibel ein großes Anliegen. Da wir gleichzeitig eine gut lesbare Zeitschrift herausgeben wollen, haben wir uns entschieden, keine geschlechtsneutralen Begriffe zu verwenden, sondern alternierend entweder nur weibliche oder nur männliche Bezeichnungen. Wir sind uns dessen bewusst, dass diese Generalklausel einer geschlechtergerechten Formulierung nicht ganz entspricht, wir denken aber, dass die gewählte Form ein Beitrag zur publizistischen Weiterentwicklung für mehr sprachliche Präsenz weiblicher Begriffe sein kann.





DVRNR.: 05663943, Verlagspostamt: A-1070Wien, GZ 09Z038028M P.b.b.

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LÄNDERN UND EUROPÄISCHER UNION



Europäischer Landwirtschaftsfonds
für die Entwicklung des ländlichen
Raums: Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.



LE 07-13

Lebensministerium



lebensministerium.at

